

## «Martinů war ein sehr humanistisch eingestellter Mensch»

*M&T: Robert Kolinsky, herzliche Gratulation zum 25. Geburtstag der Martinů-Festtage.*

**Robert Kolinsky:** Danke. Schön, dass es uns noch gibt, nachdem man am Anfang prophezeit hatte, dass sich ein solches Konzept keine zwei Jahre lang durchhalten lassen würde. Aber wir haben eigentlich jedes Jahr gefeiert, insofern ist dieser Jahrgang kein besonderes Ereignis. Vielleicht wird es das nächste Jahr, wenn wir nicht die 25. Ausgabe, sondern 25 Jahre Martinů-Festtage feiern können. Eine Stiftung hat uns zu diesem Anlass einen Beitrag in Aussicht gestellt, aber ob wir unsere Pläne umsetzen können, das kann ich im Moment noch nicht sagen.

*M&T: Bleiben wir beim Festival 2019. Neben dem Eröffnungskonzert mit Gidon Kremer ist sicher das Konzert in der Synagoge ein Höhepunkt. Wie ist es dazu gekommen, dass Sie in der Synagoge auftreten können?*

**Robert Kolinsky:** Das ist tatsächlich ein einmaliges Ereignis. Es hat noch nie ein öffentliches Konzert in der Basler Synagoge gegeben. Entsprechend viele Gespräche und Vorbereitungen hat es gebraucht. Ich bin seit über zwei Jahren daran, diesen Anlass zu ermöglichen. Nach dem grossen Erfolg unseres Chor-Konzerts in der Elisabethenkirche 2017 kam rasch die Idee, etwas Ähnliches zu wiederholen. Ich war etwas unsicher, aber andererseits mag ich Martinůs Chormusik sehr, sie hat gleichermaßen Intimität wie Grösse, und obwohl ich kein Sänger bin, liegt mir die Art, wie er die tschechische Sprache vertont sehr nahe. Und das ist gerade auch die Schwierigkeit, weil die Chorsänger die tschechische Aussprache lernen müssen, was wirklich nicht einfach ist. Darum sage ich: Macht es doch in eurer Sprache.

*M&T: Wobei man gerade in Janáček's Opern sagt, sie leben so sehr von der Verbindung Sprache-Musik, dass das nicht geht.*

**Robert Kolinsky:** Bei Janáček trifft das wohl zu. Aber wenn Nicht-Tschechen versuchen, tschechisch zu singen, wirkt das auf mich eher weniger überzeugend, und ich verstehe manches gar nicht. Sprache löst ja auch das aus, was inhaltlich gemeint ist, und wenn jemand wirklich glaubt, was er singt und das emotional rüberbringen kann, dann finde ich das überzeugend-

der. Es gibt Chorwerke von Martinů, in denen es um Wortspiele geht, da ist es tatsächlich schwierig, deutsch oder englisch zu singen. Andere hat Martinů sogar auf englisch komponiert, «Gilgamesh» zum Beispiel, und auch unser Abschluss-Werk im Synagogenkonzert, «Die Weissagung des Jesaja» hat er sowohl in englisch wie hebräisch autorisiert.

*M&T: Was ist das für ein Stück?*

**Robert Kolinsky:** Es ist sein letztes Werk und blieb unvollendet. Es gibt Skizzen zu einem dritten Teil, und es wäre sehr spannend, wie Martinů weiter komponiert hätte. Denn so wie es jetzt steht, endet es sehr düster und das ist untypisch für Martinů. Er war ein sehr humanistisch eingestellter Mensch. Keines seiner Werke endet mit Grauen oder Verzweiflung oder Resignation, deswegen ist es schon sehr speziell, dass dieses letzte Werk so ohne Erlösung stehen blieb und Martinů wenige Wochen danach stirbt. Darum braucht es auch einen ganz besonderen Rahmen, den wir mit der Synagoge gefunden haben.

*M&T: Wie ist es Ihnen gelungen, die jüdische Gemeinde zu überzeugen?*

**Robert Kolinsky:** Es brauchte viele Gespräche, aber es ist auch eine schöne menschliche Vertrautheit mit dem Präsidenten und dem Rabbiner dabei entstanden. Der Rabbiner wird eine Einführung halten, wir werden Kippas besorgen für die Zuhörer, die Sicherheitskontrollen werden wohl etwas Zeit beanspruchen. Man sollte also rechtzeitig da sein, denn wir müssen pünktlich beginnen, weil das Konzert von mindestens vier Radiostationen übertragen wird. Nur Männer sollten singen, und da lag die Idee nahe, die Knaben- und Männerchöre, die Viktor Ullmann in Theresienstadt schrieb mit dem Chorwerk von Martinů zu kombinieren, nicht nur aus Respekt, sondern auch, weil es Musik ist, die unbedingt gehört werden soll. Dadurch entstand ein Fokus auf Ullmann, den wir erweitern mit einer Ausstellung, einem Dokumentarfilm und einem weiteren Konzert, in dem auch die Frauenchöre gesungen werden.

*M&T: Ein weiterer Höhepunkt im Programm ist die Eröffnung mit Gidon Kremer.*

**Robert Kolinsky:** Ich kenne ihn schon lange, habe schon oft gefragt, aber es hat nie geklappt, umso erfreuter bin ich, dass er auf unsere Ideen eingegangen ist. Es gäbe von Martinů ein Konzertstück für Violine, Streicher und Pauke. Aber das hatten wir schon im Programm, und es ist unsere Leitlinie, kein Werk zu wiederholen. So entsteht durch seine Passion für die Musik von Mieczyslaw Weinberg eine weitere Verbindungslinie zu einem Zeitgenossen von Martinů. Dazu kommen Martinůs «Etudes faciles à deux violons», köstliche kleine Duos auf musikalisch höchstem Niveau.

*M&T: Am Schluss steht ein Streichsextett in Streichorchesterverfassung. In welcher Tradition steht es?*

**Robert Kolinsky:** Martinů ist sehr bei sich selber. Die Verarbeitung von Themen und Motiven wie es die deutsche Art ist, blieb ihm eher fremd. Es geht bei ihm eher um Funktionen und Gegensätze, zum Beispiel Tonalität gegen Atonalität oder Motorik gegen Kantilene. Es gelingt ihm aber immer, diese Muster so ausdrucksstark zu kombinieren, dass die Leute immer bewegt aus den Konzerten gehen.

*M&T: Ist Martinů in der Region Basel unterdessen ein bekannter Komponisten-Name?*

**Robert Kolinsky:** Martinů ist gar nicht bekannt über die engere Szene hinaus. In Berlin, wo ich lebe, wird er jedoch nicht so selten gespielt. Die Sinfonien, «Gilgamesh» oder die Oper «Juliette» wurden aufgeführt, und jedes Mal schreiben danach alle, man sollte mehr hören können. Unterdessen ist es so, dass wir von überall aus der Welt Mitteilungen bekommen, wenn etwas von Martinů gespielt wird, jeder der eine CD einspielt, schickt sie uns. Wir haben fast die Funktion einer Martinů-Gesellschaft bekommen. Schade ist, dass wir es noch nie geschafft haben, eine Oper mit dem Theater Basel zusammen auf die Bühne zu bringen. Da werden wir den Kontakt mit der neuen Intendanz suchen. Aber wir werden auf jeden Fall eine Martinů-Oper machen, mit oder ohne Theater Basel.

*Interview: Reinmar Wagner*